

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1¾ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modenkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Kädern.

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlwollenden Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele,
Matthisson.

N^o 32.

Berlin, den 11. August

1837.

Schicksals-Wechsel.

(Fortsetzung).

Am Abende vor meiner Verhaftung hatte die Fürstinn bei Antonien, indem sich diese bückte, um ein Armband aufzuheben, mein Bildniß entdeckt, welches sie an einer goldenen Kette trug. Die Fürstinn verlangte es zu sehen, und schweigend gehorchte Antonie, sah aber bald an den zornigen Blicken der Gebieterinn, was ihr bevorstehen würde. Die Fürstinn befahl der Gräfinn Holken, die jungen Prinzessinnen zu entfernen, und kaum war dies geschehen, so gebot sie dem eintretenden Benedetto, Antonien auf ihr Zimmer zu führen und sie von Niemand sprechen zu lassen. Die Arme warf sich der Fürstinn zu Füßen, indeß diese hörte sie nicht einmal an, sondern bedeutete Benedetto durch einen stolzen und triumphirenden Wink, seine Pflicht zu erfüllen. Niedergebeugt von den fürchterlichen Beschuldigungen, welche ihr von der Fürstinn gemacht worden, wankte Antonie auf ihr Zimmer,

welches Benedetto sogleich verschloß. Sie warf sich auf ihr Lager, aber nicht lange darauf erschien Benedetto wieder und zwang sie unter fürchterlichen Drohungen zu jenem Briefe, der mich in die Falle lockte, dann befahl er ihr, sich in einigen Stunden zur Reise vorzubereiten, und verließ sie, ohne von ihren flehentlichen Bitten auch nur zu einigem Mitleid bewegt zu werden. Mit dem Schlage der Mitternachtsstunde trat Benedetto abermals in Antoniens Gemach, warf ihr einen Mantel um und forderte sie mit höhnischem Lächeln zu einem Spaziergange auf, wobei er ihr jedoch das tieffste Stillschweigen auferlegte, wenn er nicht gezwungen sein sollte, sie auf ewig stumm zu machen. Bei den letzten Worten wies er auf einen blinkenden Dolch, und die arme Antonie erbebte. Willenlos folgte die Unglückliche dem Bösewicht, der sie durch den Park des Schlosses führte, an dessen Ende bereits ein dicht verschlossener Wagen wartete. Antonie wurde von einigen verumm-

ten Gestalten hinein gehoben, und rasch ging es von dannen. Mit dem Anbruch des Morgens hielt der Wagen an; man brachte Antonien in ein dunkles Zimmer, setzte ihr Speise und Trank vor und überließ sie bis zum Abende sich selber; kaum nahte aber die Dämmerung, so fuhr der Wagen wieder vor, Antonie mußte einsteigen, und die geheimnißvolle Reise begann von neuem. So ging es mehrere Nächte fort, da fand sie an einem Abende bei'm Einsteigen in den Wagen noch ein weibliches Wesen, daß sich in die Ecke des Wagens gedrückt hatte und unaufhörlich weinte. Antonie wollte die Leidensgefährtin anreden, allein es wurde ihr nicht gestattet. Mehrere Tage noch dauerte die Reise, da sah endlich Antonie, welches Schicksal ihr und ihrer Gesellschafterin bestimmt war. Der Wagen hielt nämlich vor einem stattlichen Gebäude, und als Antonie eingetreten war, sah sie sich von italienischen Nonnen umringt und so von den Freuden der Welt und von ihrer Liebe auf ewig getrennt.

Während sich dieses alles zugetragen, war der Erbprinz von seiner Reise zurückgekehrt und hatte seinen Vater sehr schwach und krank gefunden. Es fiel dem Prinzen auf, daß ich, dessen er sich immer so huldreich angenommen, nicht erschien. Er ließ sich durch einen Diener nach mir erkundigen; es hieß, ich sei auf einige Zeit in Familienangelegenheiten verreist. Jetzt vermistete der Prinz Antonien. Eine schreckliche Ahnung wurde in ihm rege; er eilte nach dem Landhause der Baroninn: hier trat ihm ein Unbekannter entgegen und berichtete, die Besitzerinn, welche nach Ungarn gereist sei, habe ihm die Bewachung des Hauses übertragen. Von Zorn und Schreck zugleich ergriffen, sprengte er nach der Residenz zurück. Hier kaum angelangt, wurde er zum Fürsten, seinem Vater, gerufen. Auf dem Wege dorthin begegnete ihm Benedetto, und der Prinz, dessen Verdacht auf den heimtückischen Italiener gefallen war, konnte sich nicht mäßigen, er faßte ihn, drückte

ihn mit starker Hand gegen die Mauer und fragte mit fürchterlichem Tone: „Nichtswürdiger Schurke, wo ist Maria?“ Benedetto rief um Hilfe; es sprangen mehrere Höflinge herbei, und der Prinz, unwillig, sich eine Blöße gegeben zu haben, stand ab von seinem Beginnen und eilte in die Gemächer seines Vaters. Hier erschien, wenige Minuten nach diesem Auftritte, die Fürstinn und beklagte sich bei ihrem greisen Gemahl über die Gewaltthätigkeiten, welche der Prinz an ihrem treuesten Diener ausgeübt. Ohne die Vorwürfe seines erlauchten Vaters abzuwarten, zog sich der Prinz zurück, gefoltert von dem Gedanken, daß vielleicht Maria und Antonie ein Opfer seiner rachsüchtigen Stiefmutter geworden waren. Daß Benedetto um die Abwesenheit Beider wissen müsse, war ihm klar, und es kam ihm daher sehr gelegen, als er nach einigen Tagen erfuhr, daß jener nach seinem Vaterlande zurückkehren würde. Der Prinz hielt diese Rückkehr Benedetto's in sein Vaterland für ein leeres Vorgeben und beschloß, im Geheimen Alles anzuwenden, um sich der Person des Bösewichts zu bemächtigen. Er gewann zu diesem Plane den Rittmeister des Leib-Regiments, einen jungen Mann, dessen Rechtlichkeit als ein strahlendes Muster aufgestellt werden konnte. Der Rittmeister versprach, sich des Vertrauens seines Gebieters durch die That würdig zu zeigen, suchte sich unter seinen Soldaten fünf zuverlässige Leute aus, von denen er Einen zur Beobachtung Benedetto's zurück ließ, mit den andern aber den Prinzen begleitete, der als Grund seiner Reise eine Militair-Inspection angab. Der Prinz wählte den ganz entgegengesetzten Weg der Straße, welche nach Italien führte, kaum aber war er mit seinen Begleitern mehrere Stunden von der Residenz entfernt, als ihn der zur Beobachtung Benedetto's zurückgelassene Soldat durch einen Boten unterrichtete, Jener habe eben seine Reise nach Italien angetreten. Verkleidet machten sich Alle zugleich

auf, um auf Umwegen die Straße zu erreichen, welche nach der Heimath Benedetto's führte. Nach einer mehrtägigen Anstrengung nahte der Prinz mit seinen Begleitern der Gränze, wo sich mehrere große Wege in einen vereinigten. Sie stiegen hier in einem Gasthose ab, von dessen oberen Stockwerke aus man die Landstraße eine weite Strecke lang übersehen konnte. Der Prinz und der Rittmeister harrten stundenlang am Fenster und beobachteten Jeden, der vorüberzog. Endlich trabte Kurt, eben jener, der Benedetto nachspüren sollte, daher; man erwartete ihn mit der größten Spannung. Er kam an und berichtete, daß Benedetto in Mönchskleider gehüllt, auch bald nahen würde. Kurt hatte sich unter mancherlei Vorwänden mit Benedetto bekannt gemacht und von ihm erfahren, daß er in dem Gränzstädtchen übernachten und am nächsten Morgen seine Wallfahrt nach Rom fortsetzen würde. Diese Nachrichten bestimmten den Prinzen dahin, gegen Mitternacht den Gasthof zu verlassen und Benedetto, um Alles Aufsehen zu vermeiden, im nächsten Walde gefangen zu nehmen. Der Plan gelang vollkommen, und am andern Morgen befand sich der tückische Italiener in der Gewalt des Prinzen, der durch ein Schreiben der Fürstinn, welches Benedetto bei sich trug, jetzt völlig über Maria's und Antonien's Schicksal in Kenntniß gesetzt wurde. Beide, so war die Aebtissinn von der Fürstinn schriftlich angewiesen worden, sollten sogleich als Nonnen eingekleidet werden. Auch ein Fläschchen führte Benedetto bei sich, das er für heilende Tropfen ausgab; als ihn aber der Prinz zwingen wollte, die Tropfen zu trinken, gestand er, daß es Gift sei. — Benedetto wurde beim Anbruch der Nacht in die Gränzstadt zurückgebracht und von dem Prinzen, welcher der Behörde seinen Stand entdeckte, als Verbrecher dem strengsten Gewahrsam übergeben. Wahrscheinlich war in der Nacht und in der schauerlichen Einsamkeit das Gewissen des Bösewichts aus seinem Schlummer

aufgeweckt worden; er nahm sich in der Verzweiflung selbst das Leben, und dem Prinzen wurde am anderen Morgen gemeldet, daß sich der Verbrecher erhängt habe. Indes dies verzögerte seinen Vorsatz nicht, so schnell als möglich der italienischen Gränze zuzueilen, um Maria und Antonie aus dem Kloster zu befreien. (Schluß folgt.)

Der Sonntag auf dem Lande in England.

(Schluß.)

Die Erde blickt neu und schön wie am Tage ihrer Schöpfung; aber sie ist so voll Ruhe, als ob sie zu ihrer Rüste ginge, — zu Ende mit allen ihren Umwälzungen, geschweigt all' ihr Stürmen, geheilt alle ihre gewaltigen Schmerzen, vollbracht ihre räthselvolle Schicksalsbestimmung; und das Licht der Ewigkeit da, hereinzubrechen über sie mit einer ungekannten, unvergänglichen Herrlichkeitsmacht! Der Mensch ruhet aus von seinen Arbeiten und alles ruhet aus mit ihm. Da liegen die müden Kasse, die die Kette geschleppt und unter der Geißel gelitten haben; die den Pflug gezogen haben und den wuchtigen Ackerwagen, oder hinslogen über Berg und Thal auf des Menschen Geheiß; da liegen sie am sanften Abhang des sonnigen Gefildes; und die Schaaf selbst und die Rinder scheinen behaglich durchdrungen vom üppigen Ruhegenuß. Der Landwirth ist hinausgewandelt auf seine Felder, da über ein Thor schauend und dort über einen Haag, in Einfriedigungen von blumendurchwirkten Grasstücken oder von reichem, fast unter den Blicken aufwachsendem, grünem Korn, oder nach seinen Rindern und Schafen; und nun kömmt er zurück mit müßig schlendernden Schritten und tritt in die schattige Ruhe seines Hauses. Und eine schattige Ruhe fürwahr ist's. Die Sonne scheint mit Lichtblicken um sein Vordach oder spielt in Streifblitzen in dem Laubgeranke an der Mauer,

und die Sperlinge zwitschern und fliegen ab und zu; der Hund aber liegt und schlummert an der Thürschwelle oder hebt bloß den Kopf, nach den Plagegeistern, den Fliegen, zu schnappen; — die Kaze selbst, zusammengerungelt an irgend einem sonnenhellen Rande im Garten, schläft lustbehaglich — drinnen ist Alles Sauberkeit und Arbeitskraft. Da rührt sich nichts von dem Rennen und Herumschießen des geschäftigen Werkeltages: Das Pressen von Molken und Formen und drehen von Käse; das Rollen des Faßbutter; das Scheuern von Eimern; das Pumpen, und Verschütten, und Handthieren, und Plappern, und Singen und Reifen von Mägden; — Alles was von dergleichen Dingen unterbleiben kann, unterbleibt; und was gethan werden muß, geschieht still und ruhig, und in der größten Frühe. Da ist eine nette kühle Bohnstube: das geöffnete Fenster läßt den Duft des Gartens, den noch kühlen und köstlichen Duft, und der Bienen Summen herrein; Blumen stehen auf dem Frühstückstische; und des Meiers nettes Weibchen schon für den heutigen Tag gekleidet, setzt sich, wie sie ihn kommen sieht, ihm den Kaffee einzuschicken. Ueber die Zaunlandthüre lehnen die Knechte und plaudern von dem was tüchtiges in der vergangenen Woche gearbeitet und geschehen, was in der kommenden zu schaffen und zu thun sei; und in manch' einem Bauerhausgärtchen wandeln die Häusler mit Weib und Kind auf und ab, dieses Wachsthum bewundernd und jenes; und jeder macht in der Stille bei sich aus, daß seine Kohlköpfe und Erbsen und Bohnen die besten in der Gegend weit umher sein; und daß an Johannisbeeren, so lange Bäume und Sträucher gewachsen, kein solches Gedeihen gewesen sei.

Doch der Sonntag Morgen ist vorüber; der Nachmittag rollt hin; er soll aber nicht dahinrollen ohne seine Mitgabe von Glückseligkeit, ausgegossen auf jede Düne und in jedes schöne Thal, dieses schönen Königreichs.

Geschlossen haben sich die Thüren der Kirchen, doch geöffnet dagegen die von Tausenden und aber Tausenden von Wohnhäusern zum Empfang von Freunden und Verwandten. Und um den traulich heitern Theetisch sammeln sich glückliche Gruppen, Einer in des Andern Hause, befreit von den klebenden, drückenden, fesselnden Sorgen der sechs Tage; und süß und voll erneuender Stärkung für's Herz gleitet da der Abend hin. Und gleitet er nicht eben so süß hin, wo vor mancher Hüttenthür das bejahrte Großälternpaar sitzt mit zwei Geschlechtsfolgen um es her, und sich noch in einem herrlichen Sabbathsonnenuntergang sömmeret? Und ist er nicht süß, wo Freunde in erhabenem oder fröhlichem Gespräch durch die wonnigen Fluren wandelnd schweifen; im grünen Heckenweg oder am vergoldeten Hügelgang; oder hinab in's bewaldete Thal, wo die Wasser klar und klingend zwischen dem niedertauchenden Ufergras in Bachlindenzweig hinrieseln, und die gelben Strahlen der sinkenden Sonne heiter durch die Bäume blitzen? Und er ist nicht süß, wo auf einem lauschig entlegenen Feldsteg zwei selige Liebende sitzen; oder wo sie auf abendlichem Dämmerpfade hinwandeln und die Waldweide und die Hagerose ihre Blütenreiser über sie neigen, dieweil Erde und Himmel, unendlich lieblich schon an sich, in neue und gott herrliche Farben — von ihren heiß und innig bewegten Gemüthern borgend — sich kleiden; und Jugend und Wahrheit sind ihnen; die Gegenwart ist ihnen in Liebe; die Zukunft ist ihnen in hohem Vertrauen; — all' das der Engel Leben herrlich macht ist für jetzt ihnen. — Ja! überall durch dieß weite große Land, — durch seine Städte, seine Dörfer, seine reizende Fluren, — wandeln heute seine befreiten Millionen unterm Angesicht des Himmels, in sich trinkend seine hehre Ruhe, erquiekt von seinen Lüften, gesänftigt von der friedlichen Schönheit der Erde. Eine Pause tritt ein voll tiefer heiliger Ruhe, in der die Dämmerung sich herabsenkt auf

zahllose Bohndächer und Gebete von unzähligen Herdstätten emporsteigen, in Stadt und Feld, auf Heide und Berg, und dann — ist sie vorüber; und der Sabbath hat geendet.

Geschichte eines Liebesbriefes.

(Schluß.)

In meines Herrn Papierkorb befand ich mich sehr wohl; denn ich hatte immer viel Gesellschaft und war durch meine Unglücksfälle dahin gekommen, auf mein besseres Herkommen gegen Rechnungen nicht stolz zu sein. Aber eines Tages wollte mein Herr, der seine Liebe nicht gewechselt hatte, sondern bloß den Gegenstand derselben, einen goldenen Ring zu seiner neuen Geliebten schicken. Nachdem er ihr also einen Brief, wie mich selbst, geschrieben hatte, griff er in den Papierkorb, und seine Hand erfaßte mich, um den Ring hinein zu wickeln.

So sendete er mich in der besten Gesellschaft von meines Gleichen zur Theuren ab. Doch die schöne Dame war eine Coquette, und suchte schon seit längerer Zeit eine Gelegenheit, mit meinem unglücklichen Herrn zu brechen, da ein zweiter Nabob sich in sie verliebt hatte, und dabei die besondere Grille besaß, seine Geliebte allein besitzen zu wollen. Nachdem sie deshalb mit vieler Aufmerksamkeit meines Herrn Brief gelesen und vergeblich eine beleidigende Redensart darin gesucht hatte, war sie sehr erfreut, zu sehen, daß der Ring nicht in reines Papier gewickelt war.

Aus weiblicher Neugierde ließ sie mich, und nun war ihre Freude noch größer. Sie riß also den Theil, worauf der Dank für die Locke stand, ab, und legte ihn ihrer Antwort bei, worin sie schrieb, daß sie den Spott nicht ertragen könne, zwei Liebesbriefe auf einmal empfangen zu haben, wovon der Eine ihr nicht gelte, deshalb bräche sie jede Verbindung mit ihm ab, und wollte den Ring nur

aufheben um sich seiner Untreue zu erinnern. Mein Herr empfing diese Antwort mit weit mehr Ruhe, als die Erste, und sagte nur: „Verdammter Brief, du rächst die arme Wittwe! — Hätt' ich nur den Ring wieder!“ und so zerriß er uns und warf uns zum Fenster hinaus. So war nur noch ein kleiner Theil meiner ersten Gestalt vorhanden. Wenn aber einige nicht begreifen können, wie ich noch immer fortfahren kann, meine Geschichte zu schreiben, so frage ich sie nur, ob die Seele eines Krüppels mit seinen verlornen Armen und Beinen entflieht, oder ob sie nicht vielmehr in ihm bleibt, bis der der letzte Theil seines Körpers todt ist. Physiker werden dies gleich mit Freuden als neuen Beweis für die unendliche Theilbarkeit annehmen. Ich fahre demnach fort:

Es scheint, als wäre ich bestimmt gewesen, jedes Schicksal zweimal zu ertragen. So wurden zweimal Stücke von mir abgerissen, so wurde ich zweimal meinem Verfasser zurückgeschickt, zweimal kam ich zwischen Blumen und Liebesbriefe, und jetzt wurde ich zum zweitenmal mit meinem Leidensgefährten zu Haaren wickeln verbraucht. Eines Abends überraschte der reiche Freier meine neue Herrin, nachdem sie schon die Nachttoilette gemacht hatte. Da sie sich noch immer sehr spröde gegen ihn benommen hatte, wollte sie entfliehen. Er hielt sie jedoch fest. Darauf wollte sie sich wenigstens die Wickeln aus den Haaren ziehen. Er bat sie aber, dies Geschäft übernehmen zu dürfen. So fand er mich denn in ihren Locken und ließ mich mit Erstaunen. Aber die Coquette war an solche Zufälle schon gewöhnt, und antwortete ihr daher ganz ruhig, als er mich ihr zeigte: „Sieh, mein Geliebter, wie ich solche Briefe achte, die nicht von deiner schönen Hand sind!“ Er war sehr eitel auf seine weißen und zarten Hände, so daß er selbst mit Handschuhen aß und schrieb. Deshalb fühlte er sich durch diese Antwort sehr geschmeichelt, küßte sie und sagte: „Laß uns den Wisch ver-

brennen!" Aber indem er, statt nach der Siumbrallampe in die Augen seiner Geliebten sah, stieß er jene um, und es wurde dunkel. „Meine schöne Lampe ist dahin!" rief traurig die Schöne. „Du hast dafür mein Herz!" Ach! hörte ich sie trostlos antworten. Und alle Juwelen und Schmucksachen, die du wünschest," fuhr jener fort. „Ach!" ertönte es freudig wieder. „Liebst du mich aber auch?" Ein schmach tendes Ach! war die Antwort, dem bald mehrere folgten.

Als es wieder hell wurde, war sie getrocknet, und er ging weg, ohne an mich zu denken. Schon freute ich mich, dem Flammendode entgangen zu sein, als das grausame Mädchen mich nahm, und die Delflecken vom Tische mit mir abwischte! Und doch war ich Ursache ihres Glücks mit dem reichen Geliebten! — Verdammt sei aller Undank!

Den folgenden Morgen fand mich das Kammermädchen auf der Erde, legte mich hinaus, und warf mich mit dem Kehricht in den Kinnstein. Da lag ich nun, verhunzt, beschmutzt und verachtet unter abgenagten Knochen und übelriechendem Schmutze, war höchst unglücklich, und dachte an Schillers Worte. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde."

Endlich fand mich dort ein Lumpensammler, nahm mich heraus, und trug mich mit nach der Papiermühle, wo ich noch jetzt bin, mit Ungeduld meine Metamorphose erwartend. Aber ich bitte den gerechten Gott inbrünstig, nicht wieder Briefpapier, sondern Actenpapier aus mir werden zu lassen, damit ich im Bureau oder Archiven aufbewahrt liege, ungelesen aber auch nicht zerrissen und beschmutzt, ein Monument der Schreibekunst des 19. Jahrhunderts.

Charles Mesnil.

Die Wilhelmsstraße.

Berlin enthält viel schöne Straßen, die merkwürdigste ist aber die Wilhelms-

straße*). Keine ist so kleinstädtisch und großstädtisch, so arm und so reich, so todt und so lebhaft, so demüthig und so vornehm. Wer zum Halleschen Thore herreinkömmt, mit gesenktem Blick über den Belle-Alliance-Platz in die Wilhelmsstraße einige Schritt weit hineingeht, und dann erst die Augen aufschlägt und umherschaut, der ist in eine fremde Welt versetzt, der glaubt in keiner Residenz zu sein, denn hier sieht es nicht königlich aus.

Da stehen Häuser von fünf Stockwerken, die kaum die Höhe eines gewöhnlichen Hauses von zwei Stockwerken haben. Fenster dicht über einander und doch so niedrig, daß die Breite größtentheils die Höhe übertrifft, geben ihnen das Ansehen von Gefängnissen oder Magazinen; nackt und kahl ragen die Mauern, öde und leer ist die Straße. Häufiges Gras und tiefe Löcher in dem versunkenen Steinpflaster zeugen, daß sie nur von Leichenwagen befahren wird. Alles ist still — nur einförmiges Geflapper, und hin und wieder ein geistliches Lied tönt aus den unheimlichen Häusern. Aber in den Häusern wohnen stille fleißige Menschen, Böhmen und Mähren, die, treue Anhänger der gereinigten Lehre, aus dem Vaterlande vertrieben, hier Gewissensfreiheit und Brod suchten und fanden, und noch jetzt nach hundert Jahren (1727 ließen sie sich hier nieder), eine eigene, abgeschlossene Gemeine bilden. Ihre Handthierung (sie sind Weber) erlaubt, ja verlangt niedrige Zimmer, weil der Webstuhl größtentheils mit der Decke Zusammenhang hat, und weil sie stets erhöhte Temperatur bedürfen, die in niederen Zimmern leichter und wohlfeiler zu erhalten ist.

Doch nicht die ganze Straße wird von ihnen bewohnt. Allmählig werden die Etagen, wie der Stand ihrer Bewohner, höher und höher, bis wir endlich zu den Palais der

*) Außer der Friedrichs- und Linienstraße die längste in ganz Berlin. Sie mißt (ohne die Neue Wilhelmsstraße) 2650 Schritt, also über eine Viertelmeile.

höchsten Herrschaften gelangen. Den Anfang macht das Palais des Prinzen Albrecht. Es war dasselbe anfänglich das Palais der Prinzessin Amalie, Schwester Friedrich des Großen, späterhin Local der Louisenstiftung (einer weiblichen Erziehungsanstalt, gestiftet zum Andenken an die verewigte Königin des Landes und der Herzen) und wurde vor sechs Jahren für den Prinzen um und ausgebaut.

Feenartig steigt es jetzt zwischen den anspruchslosen Bürgerhäusern in die Höhe, doch blickt es nicht mehr stolz und kalt wie früher, sondern anmuthig und freundlich auf sie herab.

Die kahlen Mauern, die es sonst streng und finster von den andern Gebäuden schieden, als ob seine eigenthümliche, hohe und kalte Bauart nicht genügend andeutete, welch' ein Abstand zwischen ihm und den Nachbarn sei — die hohen Mauern haben einem Säulengänge Platz gemacht, durch welchen der überraschte Blick in das Innere eines heiteren Vorgartens führt. In seiner Mitte steigt der Silberstrahl eines mächtigen Springbrunnens in die Höhe, zu beiden Seiten führt nach dem Palais ein breiter Gang, der links von gewaltigen, kunstreichen Bronze-Wäsen, rechts von Wänden eingeschlossen ist, die mit lieblichen Frescogemälden, und in der Höhe mit Weinlauben und Blumenwäsen geziert sind.

(Schluß folgt.)

Ein merkwürdiger Ausspruch des Propheten Mahomed.

In der dritten Sura des Koran findet sich eine Stelle vor, die dem allgemein herrschenden Glauben, als sei die Intoleranz der Bekenner des Propheten von Mekka gegen andere Religionen von ihm selbst ausgegangen, auf das Bestimmteste widerspricht. Es heißt darin: „Ihr Araber seid die beste Nation, die unter den Menschen hervorgebracht worden;

denn ihr befehlet, was recht, und verbietet, was unrecht, und glaubt an Gott. Wenn auch so die Gesellschaft der Schrift (Juden und Christen) glauben würde, so wäre es besser für sie. Aber sie sind an den Zeichen und Lehren Gottes ungläubig geworden und haben die Propheten ohne Recht getödtet. Darum sind sie geschlagen mit Verachtung und Armuth. Doch sind sie alle nicht gleich; denn es giebt unter den Schrifthanhängern auch aufrichtige Leute, welche die Zeichen Gottes lesen und betrachten in den Stunden der Nacht und Gott anbeten. Sie glauben an Gott und das zukünftige Leben; sie befehlen das Recht und verbieten das Unrecht und üben gute Werke gegen einander. Diese sind von den Frommen. Was sie thun, soll anerkannt werden; denn Gott kennt die Gottesfürchtigen. Hingegen soll auch den Gottlosen nichts helfen, weder ihr Reichthum noch ihre Kinder.“

Der Schlangenstein.

Bisweilen, aber selten sterben, sagt der Obrist James Welsch in seinen Erinnerungen an Ostindien, Menschen am Biß giftiger Schlangen. Der Inländer bedient sich oft bloß des, auf die blutende Wunde gehefteten Schlangensteins. Man sagt, er falle ab, wenn er alles Gift aus dem Körper an sich gezogen hat. Wirft man den abgefallenen Stein in eine Schale mit Milch und Wasser, so entstehen auf der Oberfläche große gelbe Luftblasen. Der Stein ist an der einen Seite flach und sehr dünn, sieht aus, wie ein versteinertes Knochen und fast wie ein kleiner Flintenstein. Ich habe gesehen, daß jener Stein wider den Biß der giftigsten Skorpione mit Erfolg angewendet wurde, kann aber nicht das Nämliche vom Schlangenbiß behaupten. Die Europäer heilen meistens den Schlangenbiß durch eingenommenes oder in die

Wunde gegossenes Edlnisches Wasser. Fehlte dasselbe, so heilte ich Kranke bisweilen durch Branntwein oder Madeira-Wein; doch mußte alsdann der Gebissene sich möglichst viel bewegen.

M i s c e l l e n .

Die botanischen Gärten waren den Alten nicht bekannt; sie sind eine Erfindung des Mittelalters, welche schnell auf die Kreuzzüge folgte, als man zuerst die Pflanzen zu beobachten anfing, und die Nothwendigkeit einsah, sie in einem geschlossenen Raume zu vereinigen, um die einen zu naturalisiren, die andern durch Pflege zur erhöhter Schönheit und Vollkommenheit zu steigern, und alle Stufen der Entfaltung ihrer Vegetation kennen zu lernen. Italien gab den ersten Impuls, Holland folgte ihm nach, in Deutschland wetteiferten Fürsten, Universitäten, botanische Gärten anzulegen. Carl IV. begründete den ersten zu Prag. Auch Frankreich ahmte das Beispiel nach, und im Jahre 1505 entstand der erste botanische Garten Frankreichs zu Montpellier, 1635 wurde der königliche Pflanzengarten zu Paris eingerichtet. Bald nachher widmeten auch England, Schweden und Dänemark eigene Gärten dem Studium der Pflanzenkunde. Heut zu Tage findet man die heilsamen Anstalten zum Nutzen der Menschheit überall.

Im Hospital des enfants trouvés in Paris, welches im Jahre 1640 gegründet ward, wurden bis zum Jahre 1836 495,644 Kinder aufgenommen. 1772 war die Zahl der Findlinge am stärksten, denn sie betrug 7676, hingegen im Jahre 1795 am geringsten, da sie sich nur auf 2000 belief. Im Jahre 1835 wurden 4877 Kinder aufgenommen.

Von London nach York, 200 englische Meilen, brauchte man sonst sechs Tage; jetzt fährt man in 20 Stunden von einem Orte zum andern. Von London nach Epeter fuhr man vor achtzig Jahren in vierzehn Tagen, jetzt legt man dieselbe Reise in zwanzig, bisweilen auch in 17 Stunden zurück.

Nach officiellen Berichten beläuft sich die Zahl der Galeerensträflinge in Frankreich auf 7000; hiervon sind in Brest 2700, in Toulon 3200 und in Rochefort 1100. Die Kosten, welche die Verwahrung und Beföstigung dieser Verbrecher erfordert, betragen jährlich 2,105,900 Fres.; die Arbeit hingegen, welche von denselben verrichtet wird, bringt der Regierung nur 200,000 Fres. ein.

Die französische Zeitschrift Progres erzählt uns ein Factum, welches in der Geschichte des Kartenspiels wohl schwerlich seines Gleichen finden dürfte, noch im Laufe der Zeit jemals finden wird. Vier Bauern nämlich aus Romorgue, bei Aire in Frankreich, setzten sich am Faschingssonntage zum Kartenspiele und spielten, ohne aufzustehen, bis Aschermittwoch acht Uhr Morgens fort. Panem et Circenses riefen die spiellustigen Römer des Alterthums; und spielten einen Tag, während sie am andern aßen. Unsere Bauern aber, so versichert das oben erwähnte Journal unterbrochen kaum auf ein paar Augenblicke ihr Spiel um zu essen.

Ein Kritiker, der Freund eines Dichters, dessen Stück bei der ersten Aufführung gänzlich durchgefallen war und nicht zu Ende gespielt werden konnte, machte dies Ereigniß dem Publikum durch folgendes Referat in den öffentlichen Blättern bekannt.

Gestern gab man zum ersten Male die letzte Vorstellung von u. s. w.

Beilage

Beilage zu No 32 des Telegraphen von Berlin.

Den 11. August 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 25. Juli 1837.

In der Mode hat sich nichts wesentliches zugetragen, da die eigentliche Modenwelt sich von Paris entfernt hat. Ehe die Dandies nicht zurückgekehrt, werden wir daher nichts Auffallendes zu bemerken haben. Eine schon beliebte und so zahlreich eingeführte Neuigkeit müssen wir in Erwähnung bringen; es sind dies die Shawls und Mantillen von Seidenfilet. Diese so leichte und anmuthige Mode hat sich außerordentlich verbreitet, und es giebt keine elegante Dame, welche nicht einen solchen Shawl oder Mantille besäße. Dergleichen Putz von seidnen Stoffen, ist der höchste Grad von Eleganz. Die Hüte fangen an und werden kleiner, so wie es scheint, als strebe die Mode jetzt überhaupt nach Verkleinerung und Verengerung, und es wäre zu bedauern, wenn sich diese Veränderungen auf die Taille, Aermel und Röcke erstrecken sollte. Die Capoten waren allerdings etwas zu groß, und man fängt an kleine von Seidenzeug, welche man Dormenses nennt, ganz einfach sind und allerliebste aussehen, zu fertigen. Sie haben Fischbeinstäbchen, sind gefältelt und der Schirm steht fast in gleichem Niveau mit dem Kopfe. Unter dem Kinn werden sie von einem einfachen Bande zusammengehalten.

Weisse garnirte Kleider, italienische Strohhüte und weisse Mantillen sind jetzt an der Tagesordnung. Die weissen Kleider haben größtentheils eine Einfassung von blauem oder kirschrothem Bande, deren Farbe unter dem Mouslin gemildert, recht schön aussieht. Ein recht schönes Mouslinkleid sahen wir, welches unten vier kleine Volants, die in Röhren gebrochen waren, hatte. Die Aermel waren eng und klein mit einer Spizengarnirung; das Leibchen glatt und halb ausgeschnitten. Zu diesem Kleide gehörte ein Hut von Reisstroh mit einem an der Seite angebrachten Kranze blauer Binden.

Auch bemerkten wir vor kurzem ein Spenzerkleid, der Rock hatte einen sehr breiten Blonden Besatz. Der Spenzer war von olivengrünem Seidenzeuge mit unverzieren engen Aermeln. Eine dünne Capote von glattem Krepp, um den Kopf herum eine Rosenguirlande und ein Halbschleier von Spitzen. Eine junge Dame sahen wir in einem Kleide von schottischem Battist über einem Unterkleide von rosa Poux de Soie. Das Ueberkleid unten in drei Streifen, jeder circa 4 Finger breit gestickt; das Leibchen a la vierge, in Falten gelegt, hoch hinaufgehend und ebenfalls mit drei

gestickten Streifen in der Quere; die Aermel halb weit, kurz, in einer Stickerei endigend. Dazu trug sie eine Schärpe von Glanzstafet mit Laß, rund herum eine gezackte Einfassung; lange Lederhandschuh und ein kleines bernersches Häubchen, welches blos den Hinterkopf bedeckte. Es war von schwarzem Sammet und schwarzer Blonde. In dem Haar befanden sich Nadeln mit goldenen Knöpfen die Schmetterlinge vorstellten.

Herren-Moden.

Paris, den 31. Juli 1837.

So wenig Veränderung wie die Damen-Moden haben auch die Herren-Moden erlitten. Die Sommermode ist noch dieselbe, wie sie es im Frühjahr war, und auch im kommenden Herbst dürfte sich vielleicht nur eine kleine Umwandlung bemerkbar machen.

Die Mode heut zu Tage hat nichts mit den Jagd-, Fischer- und Landanzügen zu thun, jeder lebt nach seinem Gefallen und fühlt sich in dieser Freiheit von den fashionablen Ansprüchen, zum wenigsten während der Zeit glücklich, wo er auf dem Lande sich aufhält. Die halbweiten Beinkleider sind in die Garderobe verbannt, da man jetzt nur weite trägt, welche indessen keinesweges alle Eleganz ausschließen, denn diesen Winter besonders hat es Herr Humann sich angelegen sein lassen, seinen Moden das Gepräge des guten Geschmacks der Neuheit und des Ausgewähltesten zu geben. Er hat Land-Anzüge erfunden, welche hinsichtlich des Geschmacks durchaus nicht den kostbarsten Wintertoiletten nachstehen. Ueberhaupt macht sich Herr Humann besonders durch seinen stets guten Geschmack, durch die so schwierige Vereinigung des Reichen mit dem Einfachen, der Grazie mit dem Eleganten, bemerkenswerth.

Die Reit- und Jagdanzüge, welche aus seinem Attelier hervorgegangen sind, zeichnen sich in jeder Hinsicht aus. Uebrigens hat sich, wie schon oben erwähnt, die Mode in Paris nicht verändert. Die Ueber Röcke bleiben noch immer kurz, die Kragen derselben sind außerordentlich breit und die Revers weit geöffnet, — eine Reihe Knöpfe. Zu den Westen welche shawlartig gemacht sind, nimmt man Vique. Man trägt auch deren von Seide.

Der Sommer ist von jeher die Jahreszeit der Peignoirs gewesen. Diese Bekleidung ist so einfach, so bequem und bietet dem Geschmack der Damen ein so weites Feld dar, daß es uns nicht schwer fällt, die Vorliebe zu begreifen, welche man für dieselbe immer gehegt hat. Die schönsten Peignoirs werden von Bazin gefertigt. Die Garnitur derselben besteht aus gefälteltem

Batist oder Pariser Point. Zu diesem Anzuge werden nur sehr einfache Halskragen von Batist oder Mouslin getragen, welche mit gesticktem Mouslin oder Morgenkanten garnirt sind. Zu Morgen-Anzügen trägt man viel Batist, oder bedruckte Mouslin-Kleider, auch zu diesen trägt man nur sehr einfache Halskragen und so wenig Edelsteine als möglich.

Ein Morgenanzug nach dem feinsten Geschmack, besteht aus einem Batist oder Mouslin-*Peignoir*, welcher mit sehr weiten unten geöffneten Ärmeln versehen sein muß. Unter denselben erblickt man kleine Ärmel, welche dem Unterkleide anzugehören scheinen, und an der Hand mit einer Rüsche oder Kante statt des Oberbekleidens garnirt sind. Hierzu kann man Handschuhe von Berliner Tricot oder Filet tragen. Auch die Morgenschürzen zeigen von einem sehr guten Geschmack. Meistentheils trägt man sie von schwarzer Farbe. Diese Farbe verbindet mit ihrer wirklichen Schönheit noch den Nutzen, daß sie vollkommen zur Schürze, dem Zeichen des *Neglige's* paßt. Die elegantesten sind von schwarzem *Moire* und mit Kanten garnirt.

Modenkupfer No. 32.

1. und 2. Pariser-Herren-Anzüge.
3. Eine Pariserin im *Soirée*anzuge.



Telegraphiden.

Der jungen Königin von England wurde bereits ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorgelegt, aber sie vermochte es nicht den Strick walten zu lassen, sondern machte von ihrem Begnadigungsrechte Gebrauch.

Die Pariser haben eine interessante Erscheinung in einer jungen Negerin zu erwarten, die, von einer wohlhabenden Dame auf Guadeloupe erzogen, sich nach

deren Tode der Bühne widmete, in Neu-Orleans mit ungewöhnlichem Beifalle auftrat und nun in der Hauptstadt Frankreichs ihr Glück versuchen will.

Musard war zuerst Friseur, dann Kammerdiener, und ist jetzt bekanntlich der Pariser Strauß. Er hat ein jährliches Einkommen von etwa 300,000 Francs.

Marschner hat endlich dem Wunsche seiner Freunde, eine komische Oper von ihm zu erhalten, genügt. Daß er musikalischen Humor hat, müssen ihm selbst seine Gegner einräumen. Die neue Oper: „der Bâbu“, Text von Wohlbrück, erscheint in Leipzig bei Friedrich Hofmeister.

Alexander Dumas ist zum Ritter und Victor Hugo zum Officier der Ehrenlegion ernannt worden.

Halm's „Griseldis“ ist bei Gerold in Wien erschienen. Leopold Schefer schreibt einen Roman „die Eroberung von Constantinopel.“

Mozart's Einführung wurde in Stuttgart zum Besten des Salzburger Mozartdenkmals mit großem Glanz in Scene gesetzt. Die Einnahme war sehr beträchtlich.

In Genua hat eine neue Oper von Degala „Adelisa“ sehr gefallen.

Die bekannte Mrs. Trollope beschäftigt sich mit einer Lebensbeschreibung des Kaisers Franz von Oesterreich, wozu ihr der Fürst Metternich viele Materialien geliefert haben soll.

Man bemerkt seit einiger Zeit in der Umgegend von Paris und namentlich auf der Promenade von Longchamps eine eigene Art zweirädriger geschlossener Fuhrwerke, *Compteurs* genannt. Das Eigenthümliche liegt darin, daß vorn an diesen Wagen ein Zifferblatt angebracht ist, auf welchem mit Zeigern sowohl die Zeit, welche die Fahrt dauerte, als auch die zurückgelegte Strecke angedeutet wird, so daß man jedesmal weiß, was man dem Kutscher zu bezahlen hat.

Ein amerikanisches Journal erzählt, daß die gesetzgebende Versammlung zu Kentucky ein Gesetz angenommen habe, nachdem derjenige, welcher seinen Gegner im Zweikampfe umbrächte, die hinterlassenen Schulden desselben bezahlen soll.

Man hat in Villejuif bei Paris eine Windmühle erbaut, die sich selbst orientirt und nach dem Winde regulirt. Ihre Aufgabe ist das Wasser aus der Tiefe in ein Reservoir emporzuschaffen, welches mehrere Brunnen mit Wasser versieht. Die ganze Maschinerie ist sehr einfach und sinnreich gebaut, kostet nur 2900 Fres. und liefert in 24 Stunden 1296 Hectoliter Wasser. Ihr Erfinder ist Herr Amedée Durand, Ingenieur in Paris.



T. P.

2.

3.

N. 32. 1837.

